

KLAUS GRAF

## Heinrich Bebel (1472–1518)

### Wider ein barbarisches Latein

Kann gutes Latein in einem Bewerbungsgespräch von Vorteil sein? Folgt man der Argumentation eines im Herbst 1501 vor der Tübinger Universitätsöffentlichkeit aufgeführten Dialogs, so wird man diese Frage ohne weiteres bejahen müssen. Im vierten Akt tritt ein Hofbeamter des Königs – gemeint ist Maximilian I. – auf, der als Antwort eine kleine Geschichte erzählt. In Innsbruck wandte sich ein ansonsten durchaus gebildeter Mann an Kardinal Peraudi, Botschafter des Papstes im Reich, um sich um eine geistliche Stelle, eine Pfründe, zu bewerben. Er hatte kaum die Anrede in holprigem Latein gestottert, als ihm der Angesprochene auch schon bedeutete, er solle wegtreten. Der Bittsteller lief rot an und wurde fortan am Hof nicht mehr gesehen<sup>1</sup>.

Die kleine Szene hat einiges mit der Lebenswirklichkeit junger Universitätsabsolventen um 1500 zu tun. Die an der Hochschule erfahrene Ausbildung war zu theoretisch und bezog sich zu wenig auf das, worauf es in der Berufspraxis ankam. Wer Verhandlungen bei Hofe zu führen hatte oder sich als angehender Kleriker an einen Bischof wenden mußte, dem halfen die bereits im Grundstudium, dem »Trivium«, ausgiebig vermittelten spitzfindigen Beweisführungen und Schlußregeln der »Dialektik« wenig. Der Alltag gehorchte anderen Gesetzen als die so beliebten akademischen Disputationen und Streitgespräche, bei denen es längst nicht mehr um die verhandelte Sache ging. Wer Karriere machen wollte, mußte überzeugen können, mußte etwas von Rhetorik, modern gesprochen: von Werbung, verstehen. Den Ausschlag gab die »Verpackung«, der fehlerfreie und saubere lateinische Ausdruck. Was nützt das beste Wissen, wenn es schlecht vermittelt wird? Eloquenz poliert dagegen abseitige Gegenstände auf, macht schwierige Sachverhalte einsichtig und verstehbar<sup>2</sup>.

Das humanistische Plädoyer für eine Reform des akademischen Unterrichts im Zeichen erneuerter Latinität stammt von Heinrich Bebel, der seit 1496 an der Tübinger Hochschule Beredsamkeit und Poetik lehrte. Als Sohn eines Bauern wurde er wohl im Jahr 1472 in der kleinen ritterschaftlichen Herrschaft Justingen geboren – *Iustingensis* nennt er sich im Widmungsbrief der genannten »Comoedia de optimo studio iuvenum«. Ein Güterverzeichnis der Herrschaft Justingen von 1497, die damals den Herren von Bubenhofen gehörte, nennt einen Jorg Böbel und einen Heinz Böbel zu Schelklingen, gewiß Verwandte Bebels.

1 BEBEL, *Comoedia*, S. 54. Auf Barners vorzügliche Einführung (S. 103–173) sei ausdrücklich aufmerksam gemacht. Aus der älteren Literatur greife ich wegen ihrer detaillierten Nachweise nur WESSELSKI, BEBERMEYER (jeweils in der Einleitung ihrer Bebel-Ausgaben) und HALLER 1, S. 210–238; 2, S. 76–89 heraus.

2 BEBEL, *Comoedia*, S. 52.

Zwischen den Albdörfern Justingen und Ingstetten trägt noch heute ein Waldgebiet den Namen »Bewinden«. Unter den herrschaftlichen Wiesen erscheint 1497 auch der Brühl *auff Bewinden*<sup>3</sup>. Nach diesem Bewinden nannte sich der junge Bebel mehrfach, beispielsweise 1492 in Krakau: *Henricus Henrici de Bewinden*. Eine Ansiedlung, etwa ein Gutshof, auf dem Bewindenfeld ist in den zeitgenössischen Quellen nicht bezeugt. Wenn Bebel 1512, als er sich nicht mehr nach Bewinden nannte, von der Arbeit an einer Schrift »Res publica mea Bewidana« spricht, so folgt daraus, daß es sich um einen literarischen Ort handelt, an dem sich Spiel und autobiographische Realität begegnen. Dies ist auch sonst hinsichtlich der Behandlung des Ländlichen und Bäuerlichen bei Bebel zu konstatieren: Es wird eingeschmolzen, um Kunst zu werden. In einem Gedicht über seine eigene Abstammung (»Apologia ... de stirpe sua«) bekennt Bebel sich dazu, der Herkunft nach ein *rusticus* zu sein. Im Vordergrund steht jedoch der Stolz des erfolgreichen Aufsteigers, den »das gelehrte Tübingen inzwischen als Gelehrten sieht«<sup>4</sup>. Die Vorstellung vom »volksverbundenen« Bebel, die bis in die Gegenwart seine Einschätzung als Autor bestimmt hat, erweist sich als ein anachronistisches Klischee, das die Aussage der Texte verfehlt und Selbststilisierungen leichtgläubig für bare Münze nimmt. So ist etwa Bebels lateinische Bearbeitung eines verbreiteten deutschen Liebeslieds »Ich stond an einem morgen« unter dem Titel »Vulgaris cantio« eine höchst artifizielle Schöpfung, die vor lauter Anspielungen auf antike Poesie die volkssprachliche Vorlage nahezu verschwinden läßt<sup>5</sup>. In gleicher Weise handelt es sich bei einer langen Elegie, die einen von der Pest veranlaßten Zwangsaufenthalt auf den Höhen der Schwäbischen Alb schildert, um »literarisches Rollenspiel und die subtile Kunst gelehrter imitatio, die Motive, Formeln und Bilder verschiedener literarischer Formen der klassischen Latinität verbindet: Töne der Ekloge und des Vergilschen Lehrgedichts, der Liebeselegie Ovids und der *satyra*, Lob des Landlebens in Anklängen an Horaz und Tibull«<sup>6</sup>.

Nach dem Besuch der Lateinschule in der unweit von Justingen gelegenen Kleinstadt Schelklingen begab Bebel sich nach Krakau, wo er 1492 in die Matrikel der Universität eingeschrieben wurde. An der Jagellonen-Universität, einer Hochburg humanistischer Studien, wirkte damals der Poet und Philologe Laurentius Corvinus. Er hat Bebels Interessen entscheidend geprägt. Die »Cosmographia« seines Lehrers Corvinus, ein geographisches Handbuch, gab Bebel 1496 in Basel heraus, wo er 1495 immatrikuliert worden war. Kopf des Basler Humanistenkreises war der Jurist Sebastian Brant. Doch nicht ihm oder einem anderen Mitglied der Basler Universität widmete der junge Poet die Ausgabe der »Cosmographia«, sondern dem humanistisch gebildeten Basler Kanoniker Hartmann von Eptingen. Bebel verließ die oberrheinische Stadt bald wieder, denn vom 2. April 1496 datiert der Eintrag in die Matrikel der württembergischen Landesuniversität Tübingen, die 1477 von Graf Eberhard im Bart gegründet worden war. Noch im gleichen Jahr erhielt er die für humanistische Wissenschaft vorgesehene Lektur der Beredsamkeit und Dichtkunst. Bebel blieb Tübingen bis zu seinem Tode treu. Das älteste erhaltene Anstellungsbuch der Universität enthält zum Jahr 1515 den Eintrag, daß er für weitere fünf Jahre *ad legendum humanis litteris* angenommen wurde. Die nächste Verlängerung erlebte er nicht mehr. Am 31. März 1518 erlag Heinrich Bebel einer schweren Krankheit,

3 Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 129 Bd. 180, fol. 12, 16v, 18. Für Mitteilungen zu Bewinden danke ich dem Staatsarchiv Ludwigsburg, Abteilung Landesbeschreibung (Dr. Uhrle). Vgl. auch MERTENS, S. 173.

4 BEBERMEYER, S. 28f.

5 Vgl. Günter HESS, »Vulgaris cantio«. Gattungsprobleme zwischen Volkssprache und Latinität. In: Werk – Typ – Situation. Hg. von Ingeborg GLIER u. a. 1969, S. 346–370.

6 HESS, Narrenzunft, S. 35.

vermutlich der Syphilis, die bereits mehrere Jahre sein Leben überschattet hatte. Das hohe Ansehen, das er in Tübingen genoß, bezeugt auch die ehrenvolle Grabstätte am Altar des Apostels Thomas, seines persönlichen Schutzheiligen, in der Tübinger Stiftskirche<sup>7</sup>.

Anders als sein Vorgänger auf der Tübinger Humanistenlektur Jacobus Locher Philomusus, der 1492 bereits nach wenigen Monaten aufgrund eines Konflikts mit dem Juristen Johannes Lupfdich über korrekte lateinische Terminologie das Feld räumen mußte<sup>8</sup>, konnte sich Bebel an der Hochschule fest etablieren. Wer an einer Universität etwas verändern möchte, muß sich mit äußerster Vorsicht und Dezenz auf überaus brüchigem Eis bewegen – auch heute noch. Als humanistischer Reformator tat Bebel gut daran, das Wohlwollen der einflußreichen Lehrstuhlinhaber nicht durch unnötige persönliche Angriffe zu verscherzen. Bebels poetisches Erstlingswerk, die 1496 in Reutlingen gedruckten ›Carmina‹, pries den kurz zuvor verstorbenen Landesfürsten Eberhard im Bart, die Universität und ihre einflußreichsten Professoren. Angesichts seiner ungesicherten Position in der Artistenfakultät, die von den Vertretern der hergebrachten scholastischen Methode dominiert wurde, war diese »faustdicke Anbiederung«<sup>9</sup> für Bebel nahezu unvermeidlich. Das junge poetische Talent, das formgewandte Verse in kunstvollem Strophenbau zu dreheln verstand, fand in der aufgeschlossenen Atmosphäre Tübingens bald Anerkennung. Dies belegt etwa die Tatsache, daß der Leichenrede auf Herzog Eberhard im Bart, die der Theologe Konrad Summenhart, ein bedeutender Gelehrter, 1496 in Tübingen gehalten hatte, im Druck Verse Bebels zum Lob des Landesherrn beigegeben sind – gleichsam als poetischer Schmuck. Da man diesen Nachruf auch am Grabe Eberhards niederlegte, galt er wohl als vorbildliche Würdigung. Drucke von Werken des berühmten Nominalisten Gabriel Biel und des Tübinger Gründungsrektors Johannes Naukler wurden ebenfalls von Gedichten Bebels begleitet.

Bebels literarische Klagen über Anfeindungen an der Universität und ungünstige Termine seiner Lehrveranstaltungen, die sich zeitlich mit Pflichtvorlesungen der Artistenfakultät überschneiden, sollte man nicht überbewerten. »Es gehörte ... zum guten Ton in Humanistenkreisen, wichtig zu tun mit überall lauernenden Feinden und Neidern«<sup>10</sup>. So sehr Bebel in seinen Schriften die scholastische Barbarei grundsätzlich und kompromißlos an den Pranger stellte, so wenig war ihm an persönlichen Konflikten mit seinen Tübinger Kollegen gelegen. Während gleichzeitig an anderen Universitäten Konflikte zwischen realistischen und nominalistischen Strömungen einerseits, Scholastik und Humanismus andererseits Aufsehen erregten, herrschte in Tübingen eine moderate, um Versöhnung und friedliche Koexistenz bemühte Atmosphäre. Nicht von ungefähr steht am Schluß der 1501 aufgeführten ›Comoedia‹ Bebels ein Plädoyer für ein striktes Auseinanderhalten wissenschaftlicher und persönlicher Kontroversen, ein Aufruf zur Eintracht innerhalb der Artistenfakultät: »Die Verschiedenheit der Lehrmeinungen ist nicht dazu geschaffen, um Haß und Neid zu erzeugen, sondern zur bloßen Übung. Daher können die, die in den Schuldisputationen Gegner sind, draußen Freunde und Brüder sein«<sup>11</sup>.

7 Das Datum bei JOACHIMSOHN 1, S. 270, und Opus Epistolarum Des. Erasmi Rotérodami. Hg. von P. S. ALLEN/H. M. ALLEN 4, Oxford 1922, S. XXIV. Zur Krankheit vgl. HALLER, Anfänge 1, S. 290; 2, S. 113.

8 Dieter MERTENS, Jacobus Locher Philomusus als humanistischer Lehrer der Universität Tübingen. In: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte. Folge 3. Hg. von Volker SCHÄFER, 1987, S. 11–38.

9 BARNER, Einführung. In: BEBEL, Comoedia, S. 134.

10 Friedrich ZOEPLF, Johannes Altenstaig. Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. 1918, S. 31. Vgl. auch JOACHIMSOHN 1, S. 270, und die von WESSELSKI, S. 16, angeführte Begebenheit.

11 BEBEL, Comoedia, S. 69. Zu Bebels Position im Konflikt zwischen Humanismus und Scholastik vgl. OVERFIELD, S. 144–151.

**Laus & uictoria Maximiliano Augusto  
Romulidum Caesar dedit hæc insignia nobis  
Meccenas fuerat Langius auxilio.**

M. D. I.  
SIBI, ET SVIS



**H. BEBELIVS IVSTINGENSIS POETA  
Laureatus, & hūanarū literarū doctor Tūbingæ.**

Abb. 1 Insignien des »poeta laureatus« Bebel aus dem Band des »Triumphus Veneris« mit dem Kommentar Johannes Altenstaigs (Straßburg 1515). Nachweis: Universitätsbibliothek Tübingen Dk II.12a 4°

Neben dem Rückhalt in den oberen Fakultäten waren für Bebel die guten Kontakte zu den Räten des Stuttgarter Landesherrn wichtig. Er erfreute sich nicht nur der Protektion Nauklers, der Herzog Eberhard im Bart besonders nahe stand, sondern wurde auch von dessen Bruder Ludwig Vergenhans – ihm ist die »Comœdia« dediziert – gefördert. Daneben ist als »Patron« Babels der humanistisch gebildete Jurist Dr. Petrus Jacobi aus dem luxemburgischen Arlon zu nennen, dessen Einfluß am württembergischen Hof ebenfalls groß war. Ihm sind, als Gabe anlässlich eines Badeaufenthalts Jacobis, die Fazetien zugeeignet. Die enge Anlehnung Württembergs an den Königshof bahnte Bebel den Weg zur Umgebung König Maximilians. Der königliche Rat Ludwig Vergenhans und der mächtige spätere Kardinal Matthäus Lang, von Bebel als Mäzen gefeiert, waren hauptsächlich dafür verantwortlich, daß der Tübinger Rhetoriklehrer zu Pfingsten 1501 in Innsbruck von König Maximilian zum »poeta laureatus« gekrönt wurde. Diese Ehrung, »eine Art Förderpreis für erfolgversprechende Talente«<sup>12</sup>, belohnte Männer, die Maximilians Taten poetisch verewigen und im Sinne der Hofpropaganda tätig werden sollten. Wie zahlreiche andere Humanisten hat Bebel den Herrscher, der sich als Gönner der Künste und Wissenschaften gab, rückhaltlos unterstützt und seine Siege in patriotischen Dichtungen besungen. Maximilian verkörperte für ihn die Hoffnung einer

12 Alois SCHMID, »Poeta et orator a caesare laureatus«. Die Dichterkrönungen Kaiser Maximilians I. In: Historisches Jahrbuch 109 (1989), S. 56–108, hier S. 64.

Wiedergeburt alter Reichsherrlichkeit. Für Bebel ersetzte die Dichterkrönung den fehlenden Magistergrad der Artistenfakultät. Sich von den Vertretern des herkömmlichen scholastischen Studienbetriebs promovieren zu lassen, hat er wie andere Humanisten wohl bewußt abgelehnt.

Eine unvoreingenommene Würdigung Bebels muß von seinem gesamten Schaffen ausgehen. Doch beginnen hier bereits die Schwierigkeiten: Bebels ausnahmslos in lateinischer Sprache publiziertes Œuvre liegt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bislang nur in den alten Drucken vor, deren verschiedene Auflagen schwer zu beschaffen und zu überblicken sind<sup>13</sup>. Eine Gesamtausgabe wäre, wie schon Johannes Haller bemerkte, »ein wirkliches Verdienst um die Geschichte der deutschen Bildung, ja sie ist eigentlich ein Bedürfnis«<sup>14</sup>. Auch sonst hat die Forschung den Tübinger Humanisten allzu stiefmütterlich abgefertigt: Eine moderne Monographie steht seit langem aus.

Bezeichnenderweise haben sich die drei verdienstvollen Editionen längerer Schriften, der Sprichwörter von Suringar (1879), der Fazetien von Bebermeyer (1931) und der ›Comoedia‹ von Barner (1982), ihre Texte aus größeren Sammelbänden herausgepickt. Die zeitgenössischen Drucke müssen jedoch als Einheiten, als spezifisch humanistische Kompositionen verstanden werden. Die Vielseitigkeit ihres Autors und die der Konzeption der *studia humaniora* verpflichtete Programmatik der Sammelausgaben demonstriert vielleicht am besten der 1504 bei Reuchlins Pforzheimer Drucker Thomas Anshelm erschienene Sammelband, der nach dem ersten auf dem Titelblatt genannten Text als ›Oratio ad regem Maximilianum‹ zitiert wird. Es handelt sich um eine Mischung aus patriotischer Publizistik, dezidiertem Bildungswerben und einer Fülle formal und inhaltlich ganz unterschiedlicher Gedichte. Eröffnet wird der Band mit der Rede an König Maximilian zur Dichterkrönung 1501, die dem Lob des germanischen Altertums galt und den Adressaten zur Wiederherstellung der einstigen Bedeutung des deutschen Reichs aufrief. Der gleichen historisch-politischen Thematik verpflichtet ist eine Abhandlung, die gegen die gängige Ansicht, die Deutschen seien eingewanderte Trojaner, behauptete: *Germani sunt indigenae*. Bildungspropaganda im engeren Sinn betreiben die ›Comoedia‹ über die beste Art des Studiums für junge Leute, ein ›Opusculum‹ welche Schriftsteller man lesen sollte, um Eloquenz zu erwerben, sowie eine 1503 anlässlich der Eröffnung seiner Vorlesung über Vergils ›Bucolica‹ gehaltene Rede über den Nutzen der lateinischen Sprache. Die Gattungsbezeichnungen der auf dem Titelblatt verzeichneten Gedichte sollen ersichtlich poetische Versiertheit demonstrieren: Carmen, Elegia, Satyra, Epigrammata, Epitaphia, Hymni, Panegyrici, Inactivae.

Vier Jahre später ließ Bebel in Straßburg die ›Opuscula nova‹ drucken, die sich bereits durch ihren Titel als Ausgabe gesammelter Werke ausweisen. Flankiert von zahlreichen Gedichten stehen die Fazetien in zwei Büchern (1512 kam ein drittes hinzu) und die Sammlung von Sprichwörtern (›Adagia germanica‹) im Mittelpunkt. Wie auch andere seiner Werke hat Bebel diesen Band von 1508 in zwei weiteren Ausgaben von 1512 und 1514 gründlich überarbeitet und durch neue Texte ergänzt. Auflagen, die lediglich die Fazetien enthalten, erschienen erst einige Zeit nach seinem Tod.

1509 kamen, wieder bei Anshelm in Pforzheim, die ›Opera Bebeliana sequentia‹ heraus, in denen patriotische Schriften und zeitkritische Dichtung verbunden sind. Einschlägige Über-

13 Vgl. Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts 2, 1984, B 1093–1305 sowie die Hinweise bei MERTENS, S. 146f. Anm. 4, und immer noch ZAPF.

14 Johannes HALLER, Heinrich Bebel als deutscher Dichter. In: Zeitschrift für Deutsches Altertum 66 (1929), S. 51–54, hier S. 54.

nahmen aus dem Druck der ›Oratio‹ von 1504 werden ergänzt durch weitere historisch argumentierende Abhandlungen, die sich alle, ob sie nun dem Lob der alten Germanen und Schwaben oder der Ermahnung der Schweizer zur Reichstreue gelten, mehr oder minder direkt mit der politischen Realität des deutschen Reichs um 1500 auseinandersetzen. Den Anfang macht jedoch Bebels umfangreiche satirische Dichtung ›Triumphus Veneris‹. Neben den drei großen Sammlungen dürfen die in den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erschienenen speziellen Werke nicht vergessen werden: das sprachkritische Hauptwerk der ›Commentaria‹, das Metriklehrbuch ›Ars versificandi‹, zwei Werke mit Dichtungen für den liturgischen Gebrauch sowie die 1513 in Straßburg veröffentlichte pädagogische Sondersammlung ›Opusculum de institutione puerorum‹.

Die kurze Übersicht mag deutlich gemacht haben, daß Bebel anderen Humanisten an Produktivität und virtuoser Vielseitigkeit keineswegs nachsteht. Bebel als Sprachreformer und Fachdidaktiker des Lateinischen, Bebel als neulateinischer Poet, Bebel als Zeit- und Kirchenkritiker, Bebel als historisch geschulter deutscher und schwäbischer Patriot – diese Facetten des Schaffens des Tübinger Gelehrten und Dichters, die gleich im einzelnen zu besprechen sind, ergeben zusammengenommen eine Autorenpersönlichkeit durchaus eigener und selbständiger Prägung.

Wenn er im deutschen Humanismus eine Sonderstellung einnahm<sup>15</sup>, so lag das nicht zuletzt an der Konzentration auf die lateinische Sprache. Andere Gelehrte mochten sich den wechselnden humanistischen Moden anpassen – für Bebel stand die Verbreitung und didaktische Vermittlung reinen Lateins im Mittelpunkt seines Wirkens. Bildung bedeutete für ihn zuallererst Sprachreform, Wiederherstellung des klassischen Lateins, das von scholastischen Barbaren entstellt worden war. Der Tübinger Gelehrte wurde nicht müde, *latinitas et eloquentia* als das Fundament aller Wissenschaft herauszustellen und als Hilfe für den praktischen Unterricht in Schule und Universität Lektüreprogramme zu formulieren. Als Philologe war Bebel in erster Linie Pädagoge und Didaktiker, weder die Wonnen der Textkritik noch sprachtheoretische Reflexionen vermochten ihn zu begeistern. Der enge Praxisbezug bestimmt auch sein sprachkritisches Hauptwerk, die im Jahr 1503 bei Grüninger in Straßburg erstmals erschienenen ›Commentaria epistolarum conficiendarum‹. Diese von ihm selbst wiederholt erweiterte Sammlung, weit mehr als ein Briefsteller, erlebte zu Bebels Lebzeiten nicht weniger als zwölf Auflagen und begründete seinen zeitgenössischen Ruhm. Das Werk wird eröffnet durch eine Reihe von Abhandlungen, die einen »Philologus« die Unhaltbarkeit der Auffassungen der gängigen Standardwerke und Schullehrbücher über korrekten lateinischen Stil vorführen lassen. Die Polemik nimmt sich nicht nur kanonische Werke wie das Grammatiklehrbuch des Alexander de Villa Dei vor, sondern auch die frühhumanistischen Bestrebungen der Ulmer Schule. Den Kern des Bandes bildet ein ausführliches alphabetisches Wörterverzeichnis, das antiken und barbarischen, »gotischen« Sprachgebrauch einander gegenüberstellt. Bebel steht dabei in der Tradition des italienischen Humanisten Lorenzo Valla, auf den er sich wiederholt beruft und dessen sprachkritisches Programm er als »deutscher Valla« zur Geltung bringen wollte. Unterbrochen wird der *Vocabularius* durch eine ganze Reihe von exkursartig eingefügten kurzen Abhandlungen zu sprachlichen Spezialfragen und zur Terminologie bestimmter Begriffsfelder. Der Leser erhält beispielsweise Aufschluß über die korrekte lateinische Benennung von Vögeln, Krankheiten, Berufen und Amtsträgern. Dem Ver-

15 So JOACHIMSEN 1, S. 269.

ständnis der römischen Geschichte dienen die Aufsätze über Würdenträger und Priester im alten Rom.

Als didaktisch orientiertes Werk, das mit zahlreichen Beispielen und Gegenbeispielen konkrete Formulierungshilfen bieten soll, werden die ›Commentaria‹ von der modernen Forschung nur am Rande zur Kenntnis genommen. Gleiches gilt leider auch für die vor allem im Verbund mit der Grammatik von Bebels Schüler Jakob Heinrichmann rezipierte ›Ars versificandi et carminum condendorum‹, ein erstmals 1506 publiziertes ›Lehrbuch der lateinischen Prosodie, Metrik und Poetik, welches an Gründlichkeit und Vollständigkeit alle ähnlichen Werke jenes Zeitalters übertrifft‹<sup>16</sup>. Damit mußte Bebel sich von manchen Zeitgenossen den Vorwurf der Pedanterie einheimsen. In den ›Dunkelmännerbriefen‹ schreibt einer der verspotteten Gegner Reuchlins, er habe ein metrisches Gedicht nach dem Muster von Bebels ›Ars versificandi‹ gefertigt, »welche gar scharfsinnig ist«<sup>17</sup>. Andererseits ersetzte eine 1505 vorgenommene Lehrplanreform an der Universität Erfurt das traditionelle Grammatiklehrbuch des Priscian unter anderem durch Bebels Ausführungen über die Quantität der Silben<sup>18</sup>.

Bebels militantes Qualitätsbewußtsein, das nur die stilistische Vollkommenheit der lateinischen Dichter, die *prisca eloquentia*, als Maßstab für die einführende Lateinlektüre an der Schule gelten ließ, mußte ihn von anderen Humanisten isolieren<sup>19</sup>. So sehr er die heimischen mittellateinischen Autoren, etwa Hrotsvit von Gandersheim, die zur gleichen Zeit von anderen Gelehrten wiederentdeckt und ediert wurden, als Quellen auch schätzte – in stilistischer Hinsicht reichten sie für Bebel nicht an den Standard der heidnischen Autoren und der Kirchenväter heran. Sogar der humanistische Heros Enea Silvio Piccolomini, den auch Bebel für seine patriotischen Schriften ausschrieb, mußte sich von dem Tübinger Puristen den Vorwurf gefallen lassen, er habe sein Latein zu sehr nach deutschen Schreibgewohnheiten ausgerichtet. Schlimmer noch: Nach Bebels Ansicht taugte die Lektüre der Bibel und anderer kirchlicher Schriften nicht, um Schülern elegantes Latein beizubringen. Wiederholt verteidigte er die heidnischen Dichter gegen ihre kirchlichen Verächter, vor allem gegen den Vorwurf der Unmoralität. Auch für kirchliche Zwecke, argumentierte Bebel im ›Liber hymnorum‹ von 1501, eignet sich die Poesie weit besser als die überspannten philosophischen Subtilitäten, die das Studium an den Artistenfakultäten dominieren.

Daß Bebel das Griechische nur unvollkommen beherrschte, trennte ihn ebenfalls von den einflußreichsten Humanisten seiner Zeit. Angesichts der üblen antijüdischen Ausfälle in den Fazetien nimmt es nicht Wunder, daß er weder intensiv das Hebräische studierte noch Reuchlin im Pfefferkorn-Streit literarisch zu Hilfe eilte.

Mit seiner Fixierung auf die Latinität blieb Bebel den Werten einer älteren Generation von Humanisten verhaftet. Obwohl er das Deutschtum in seiner historisch-patriotischen Publizistik nicht genug rühmen konnte und obwohl er über volkssprachliche Literatur, etwa das mittelhochdeutsche didaktische Gedicht ›Der Renner‹ des Hugo von Trimberg, und den Klang der deutschen Sprache anerkennende Worte fand, ist er mit deutschsprachigen Schriften öffentlich nicht hervorgetreten. Die auf die Autorität Johannes Hallers gestützte Zuschrei-

16 Conrad BURSIA, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart 1, 1883, S. 140.

17 Epistolae obscurorum virorum II, 11 (Übersetzung von Karl RIHA, 1991, S. 169).

18 Vgl. OVERFIELD, S. 221.

19 Vgl. Anna Carlotta DIONISOTTI, Beatus Rhenanus and Barbaric Latin. In: Les Amis de la Bibliothèque Humaniste de Sélestat. Annuaire 35 (1985), S. 183–192, hier S. 188f.

**Ars versificandi et car-**  
**minū condendoꝝ cum quan-**  
**titanibus syllabarum Henrici Bebelij**  
**Iustingensis Poete Laureati**  
Denuo & exactissime per auctore correz  
cta, cum additionibus multis.



Abb. 2 Schulszene auf dem Titelblatt von Bebel's »Ars versificandi« (Straßburg 1519). Nachweis: Bayerische Staatsbibliothek 4° L. lat. 58



bung eines deutschen Spottgedichts gegen die Schweizer, das der in Tübingen 1499/1500 gedruckten Reimchronik des ›Schwabenkriegs‹ von Johannes Kurtz vorgeschaltet ist, kann sich eigentlich nur auf die Selbstbezeichnung des Verfassers als »Heinz von Bechwinden« berufen. Gegen die Annahme, daß Bebel, der sich ja selbst Heinrich von Bewinden nannte, tatsächlich der Autor der holprigen Reime ist, sprechen gewichtige Gründe<sup>20</sup>. Von humanistischer Bildung ist in dem bauernfeindlichen Machwerk jedenfalls keine Spur zu finden.

Als Gelehrter verfügte Bebel über eine stupende Belesenheit. Vertraut waren ihm nicht nur die antiken Klassiker unterschiedlichster Disziplinen, sondern auch die Kirchenväter, eine Reihe mittellateinischer Schriftsteller und zahlreiche italienische Humanisten. Als neulateinischer Dichter war Bebel bemüht, den Vorbildern der klassischen Latinität nachzueifern und die Inhalte nach den in seinen didaktischen Werken aufgestellten Forderungen möglichst elegant zu präsentieren. Gewiß, der ständig mitgeschleppte große mythologische Apparat und die anderen überreichen Anspielungen auf Antikes sind uns fremd geworden. Daß modernen Interpreten »Erlebnislyrik« mehr zusagt als die bloße Imitation antiker Muster, darf jedoch nicht dazu verleiten, Bebel als bloßen »Versifikator«<sup>21</sup> abzukanzeln. Durchaus typisch für diese, wenigstens im Hinblick auf Bebel, noch nicht überwundene Tendenz der Forschung ist das Urteil, das der Theologe Eugen Stolz 1932 über Heinrich Bebels religiöse Poesie fällte. Die »ungewöhnlich reiche poetische Gestaltung«, die große formale Gewandtheit und metrische Sicherheit werden zwar anerkannt, doch vermißt der Kritiker nicht nur die »Tiefe der Empfindung«, sondern auch Bibelzitate. Bebels religiöse Poesie lebe somit mehr »von der antiken Gedankenwelt und Formschule als vom christlichen Glaubensgut und Sprachgebrauch«<sup>22</sup>.

Solange intensive Textinterpretationen auf breiter Vergleichsgrundlage ausstehen, erscheint es verfrüht, abschließende Wertungen vorzunehmen. Beeindruckend ist jedenfalls das Spektrum der stets zwanglos und leicht beherrschten Formen und Themen. Längere patriotisch-heroische Dichtungen zu Ereignissen der Zeitgeschichte stehen neben kleinen Gelegenheitsgedichten, Huldigungen und Nachrufen zu Ehren von Freunden und Gönnern. Als »echt und gelungen« gilt die Naturlyrik, etwa die Verse auf die Nachtigall oder auf den Zaunkönig<sup>23</sup>. Heitere und sinnfrohe Dichtungen wechseln sich ab mit ernsten Texten, in denen düstere Töne die Oberhand gewinnen, das Ausgeliefertsein des Menschen an Krankheit, Alter und Tod thematisiert wird. Wiederholt begegnet die Pest, die vertraute Menschen hinwegreißt und viele zur Flucht aus der gewohnten Umgebung zwingt.

Im ländlichen Pestexil, im heimatlichen Ingstetten bei Justingen, begann Bebel 1502 das satirische Versepos ›Triumphus Veneris‹, das er dem durch historisch-politische Schriften geprägten Sammelband der ›Opera‹ von 1509 beigab<sup>24</sup>. Bereits dieser Kontext zeigt, daß es ihm auf Zeitkritik ankam. Entfaltet wird in knapp 2000 Hexametern und sechs Büchern ein breit ausgeführtes allegorisches Schlachtengemälde. Frau Venus sieht in der Fastenzeit, als

20 Der Text bei Theodor LORENZEN, Zwei Flugschriften aus der Zeit Maximilians I. In: Neue Heidelberger Jahrbücher 17 (1913), S. 139–218, hier S. 167–184. Die geographische Unkenntnis des Autors (ebd., S. 170f.) ist m. E. Bebel ebensowenig zuzutrauen wie die unkritische Übernahme des von ihm anderweitig (vgl. MERTENS, S. 166 Anm. 71) als fabulös bezeichneten Schweden-Herkommens der Schwyzer. Die Zuschreibung wurde bereits von WESSELSKI, S. 23 mit Anm. 3, angezweifelt.

21 So jedoch Heiko Augustinus OBERMAN, Werden und Wertung der Reformation. Vom Wegestreit zum Glaubenskampf. 2. Aufl. 1979, S. 21.

22 STOLZ, S. 339, 343f., 347.

23 HALLER 1, S. 218.

24 Vgl. die wichtige Würdigung durch Hess, S. 271–315.

einzig der Mensch den Frühlingsgefühlen trotzt und Enthaltensamkeit übt, ihre Herrschaft gefährdet. Zu ihrem Schutz bietet Cupido ein großes Heer aus allen Ständen auf, während Virtus, die Tugend, nur wenige Streiter hinter sich sammeln kann. Die Söldner der Venus schlagen jedoch die Verteidiger der Tugend kampfflos in die Flucht. Das Urteil Gottes, der erzürnt die Menschheit mit Hunger, Pest und Krieg überziehen will, wird durch das Flehen der Barmherzigkeit und die Fürbitten Marias abgemildert: Vorzeichen sollen die Menschen warnen. Frau Venus triumphiert zwar, bleibt jedoch wachsam. Das Ende des Epos ist so offen wie die Zukunft.

Antik-mythologische Traditionen und christliche Didaxe sind in diesem Text untrennbar verschmolzen. Angeregt wurde Bebel von einer kurzen Bemerkung bei Laktanz, des von ihm so geschätzten »christlichen Cicero«, über ein verlorenes antikes Werk sowie von volksläufigen, auch im Sprichwort faßbaren Auffassungen über die unbezwingbare Macht der Leidenschaft. Der große Mittelteil des Werks ist der Ständekritik gewidmet. Gier und Leidenschaft der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen erhalten den satirischen Zerrspiegel vorgehalten, wobei der Schwerpunkt auf dem sittenlosen Treiben der Geistlichen liegt. Als Volksbetrüger erscheinen zunächst die bettelnden und im Land umherziehenden Mönche und die fahrenden Studenten. Die übrige Geistlichkeit wird durch einen einfachen Kleriker vertreten, der das Vermögen seiner Kirche mit einer Konkubine verschleudert. Danach werden die weltlichen Stände, vom Fürsten bis zum Bauern, sowie die Frauen in gleicher Weise vorgeführt und gerupft. Assoziativ angeschlossene Exkurse, etwa über das Lob schwäbischer Frauen oder das unglückliche Ende des letzten Staufers Konradin, durchbrechen das Handlungsschema. Die Zeitgenossen schätzten das Werk als Schullektüre. Ein Schüler Bebels, der Kleriker Johannes Altenstaig, verfaßte 1515 sogar einen ausführlichen gelehrten Kommentar mit Wort- und Sacherläuterungen – ganz so, als ob es sich um einen klassischen Text handelte. Die gewandelte Einschätzung des Epos, das von der modernen Forschung als ästhetisch eher mißglückt abqualifiziert wird, geht nicht zuletzt aus dem Umstand hervor, daß es bislang keine moderne Ausgabe erfahren hat.

Bebels größter Erfolg, wenn man so will: ein europäischer »Bestseller«, waren die »Facetiae«, deren drei Teile 1508 und 1512 (Buch 3) erschienen. Die witzigen Anekdoten in der Nachfolge der geistreichen Fazetiensammlung des Florentiners Poggio schöpfen aus dem Strom international verbreiteter Schwankerzählungen, sind jedoch bei Bebel zumeist mit schwäbischen Orten und Personen verbunden worden. Bebel setzte auf die heilende Wirkung des Humors, als er die Sammlung seinem das Fieber in Wildbad kurierenden Gönner Petrus Jacobi überreichte. Doch wenn ein Moralist wie Bebel lustige Geschichten erzählt, kommt er nicht ohne erhobenen Zeigefinger aus. Die Fazetien wollen mehr sein als eine unterhaltsame Mischung von vielfach äußerst deftigen Erzählungen, in denen sich dumme Priester, sittenlose Mönche und Nonnen, dünnleibige Adelige, betrügerische Handwerker oder einfältige Kleinstädter und Bauern ein Stelldichein geben. Nicht selten erklärt Bebel die Pointe oder hängt eine »Moral« an, in der die zuvor narrativ formulierte Kritik noch einmal auf den Begriff gebracht wird. Wie in Bebels anderen Schriften ist auch das Problem der ungebildeten und unwissenden, da nur über verwilderte Lateinkenntnisse verfügenden Kleriker als eines der Leitmotive präsent.

Bebels Sammlung erfuhr bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Ausgaben. Auch die 1558 erstmals gedruckte Übersetzung ins Deutsche ist mehrfach aufgelegt worden. Viele deutsche, französische, italienische und niederländische Schwankbücher der frühen Neuzeit haben aus Bebels Fazetien Geschichten entlehnt. Noch heute trifft man solches Erzählgut in

Anthologien alter Schwänke an, mag auch inzwischen ein Gutteil der Fazetien ihren Witz für den modernen Leser verloren haben. Nicht wenige Pointen haben jedoch ihr Pulver trocken gehalten und zünden noch, beispielsweise in der kleinen Geschichte, die schwäbischen Lokalpatriotismus aufs Korn nimmt: Der Hechinger, der ins heilige Land pilgert und in Rhodos landet, fragt als erstes, ob irgendein guter Gesell aus Hechingen da sei<sup>25</sup>.

Für den Anklang, den die Fazetien auch bei geistlichen Lesern fanden, mag stellvertretend die Reaktion des humanistisch gebildeten Mönchs Veit Bild im Kloster St. Ulrich und Afra zu Augsburg stehen. Er suchte 1516 den brieflichen Kontakt zu Bebel mit der unverlangten Einsendung einiger Geschichten (zum Beispiel ›de presbytero superbo et indocto‹) aus einem größeren Vorrat anzubahnen, die dieser einem vierten Buch der Fazetien einverleiben möge<sup>26</sup>. Von einer Antwort Bebels ist nichts bekannt.

Die zum Teil überaus scharfe Kritik, die Bebel in seinen Schriften an verbreiteten Erscheinungsformen des kirchlichen Lebens übte, bedeutete keine grundsätzliche Ablehnung von Kirche und Religiosität. Vielmehr engagierte er sich im Sinne der spätmittelalterlichen Reformbewegung für eine tiefgreifende Erneuerung der Kirche. Die verinnerlichte Frömmigkeit und pastoraltheologische Ausrichtung der hauptsächlich durch Gabriel Biel nach Württemberg getragenen religiösen Bewegung der ›devotio moderna‹, zu deren Tübinger Vertretern Bebel Kontakt hielt, hat sicher erheblichen Einfluß auf ihn ausgeübt. Nicht von ungefähr rühmte Melanchthon, den sonst kein engeres persönliches Verhältnis mit Bebel verband, in seinem kurzen griechischen Nachruf auf den ›Vater der hercynischen (Schwarzwälder) Musen‹ vor allem dessen Frömmigkeit<sup>27</sup>.

1501 veröffentlichte Bebel unter dem Titel ›Liber hymnorum in metra noviter redacta‹ eine dem damaligen Augsburger Bischof gewidmete Zusammenstellung von 160 Kirchenliedern, von denen nur fünf Bebels eigene Schöpfungen waren. Die übrigen wurden lediglich grammatisch und metrisch überarbeitet. Für den liturgischen Gebrauch war auch der 1512 in Augsburg erschienene Druck ›Historia horarum canonicarum de S. Hieronymo‹ bestimmt. Bebel schuf dieses Werk, das Texte für die Festtage des hl. Hieronymus und der hl. Anna enthielt, im Auftrag der Benediktinerabtei Zwiefalten gemeinsam mit seinem engen Freund Leonhard Clemens, der als Dorfgeistlicher in Zwiefaltendorf tätig war. Anders als der oben angeführte Eugen Stolz nahmen die damaligen Kirchenoberen Bebel die üppige antikische Drapierung nicht übel, denn das Werk erhielt, auf Vermittlung des Augsburger Stadtschreibers und Humanisten Konrad Peutinger, die kirchliche Approbation für die Mainzer Kirchenprovinz.

Nicht wenige Kleriker zählten zu Bebels Freundeskreis, darunter etwa die reformgesinnten und gelehrten Äbte Georg Fischer von Zwiefalten und Leonhard Dürr von Adelberg. Noch um 1700 hingen in der alten Bibliothek Zwiefaltens Verse des Tübinger Humanisten, in denen er die Bildung der Mönche und ihres Abtes pries<sup>28</sup>. Bebels Auseinandersetzung mit dem Verhalten des Klerus und der Frömmigkeitspraxis seiner Zeit hob, wie nicht anders zu erwarten, auf Bildungsaspekte ab und verklammerte somit die Kirchenreform über die

25 BEBEL, Facetien III, 122; vgl. Albrecht KELLER, Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors, 1907, S. 200.

26 Vgl. Alfred SCHRÖDER, Der Humanist Veit Bild, Mönch bei St. Ulrich. Sein Leben und sein Briefwechsel. In: Zs. des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 20 (1893), S. 173–227, hier S. 202.

27 Vgl. dazu künftig Stefan RHEIN, Philologie und Dichtung. Melanchthons griechische Gedichte, 1992 (im Druck), der mir die einschlägigen Seiten freundlicherweise vorab überließ.

28 Vgl. STOLZ, S. 381 f. Anm. 1



Klerikerbildung auf das engste mit der Reform der Latinität. Die in den ›Commentaria‹ enthaltene, sich an den Namensetymologien entzündende Polemik gegen das meistgelesene Legendar des Mittelalters, die ›Legenda aurea‹ des Jacobus de Voragine, ist ein aufschlußreiches und frühes Beispiel humanistischer Legenden- und Traditionskritik<sup>29</sup>. Die Priester, meint Bebel, sollen unglaubliche Predigtexempel und Märlein bei der Unterweisung einfacher Leute vermeiden. In die gleiche Richtung zielen auch die in den Fazetien enthaltenen Angriffe gegen eine wundersüchtige und von abergläubischen Vorstellungen durchsetzte Frömmigkeit sowie gegen das Ablass- und Reliquienwesen der Zeit. Andererseits rief Bebel, darin gelehrter Doktrin folgend, zur kompromißlosen Verfolgung der Hexen auf<sup>30</sup>.

Distanz gegenüber unverbürgten Traditionen kommt auch in den historisch argumentierenden politischen Schriften Bebels zum Tragen, die vom späten 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert mehrfach in gelehrten Sammlungen wiederabgedruckt wurden. Der Scharfsinn, den der Tübinger Gelehrte bei der Kritik der antiken Geschichtsschreiber entwickelt, versagt jedoch ganz, wenn es um die Ehre der eigenen Nation geht. Der Patriotismus ist die eigentliche treibende Kraft seiner historischen Studien. Auch in dieser Hinsicht »Erzieher«, wollte Bebel das ruhmvolle »Herkommen« der Germanen, des edelsten und besten Volkes überhaupt, in den Dienst der Selbstbehauptung des deutschen Reiches seiner Gegenwart stellen, das er nicht nur von außen, sondern durch die Zerstrittenheit der Fürsten auch von innen bedroht sah. Im vielstimmigen Chor der Autoren, die sich damals der Arbeit an der nationalen Identität widmeten, ist seine Stimme sicher nicht die originellste, wohl aber eine der lautesten. Die moderne Forschung vermerkt denn auch sehr kritisch Bebels »grelle Großsprecherei ... mit seinem überspannten, bereits in viel spätere, nämlich unsere Zeiten böse Schatten werfenden Chauvinismus«<sup>31</sup>.

Das intensive Interesse am germanischen Altertum teilte Bebel mit seinem Tübinger Gönner Naukler, dessen in den Jahren nach 1500 entstandene große Weltchronik sich stellenweise eng an Bebels Innsbrucker Rede von 1501 anschließt. Hinsichtlich der Quellenkenntnis übertraf Bebel den Tübinger Juristen sogar etwas. Bebels Ermahnung an die Schweizer »enthält vielleicht die vollständigste Sammlung von Quellenstellen über die germanische Urzeit, die ein Deutscher damals machen konnte«<sup>32</sup>. Wie Naukler verband Bebel germanisch-deutschen mit schwäbischem Patriotismus. Am Schluß der 1516 gedruckten Naukler-Chronik bescheinigte Nikolaus Basellius in seinem Zusatz über schwäbische Gelehrte Bebel, er habe durch Ahnenlob das Vaterland (*patria*) Schwaben in geistiger Leistung wiederhergestellt<sup>33</sup>. Der humanistische Gentilpatriotismus bezog die historische Größe des eigenen Stammes unmittelbar auf dessen Identität in der Gegenwart und nahm daher Kritik an den eigenen Landsleuten äußerst übel. So empörte sich Bebel 1505/06 über vermeintliche Angriffe Jakob Wimpfeling auf die Ehre der Schwaben. Der elsässische Humanist sah sich angesichts des Entrüstungssturms, den seine kritischen Bemerkungen über die sprachliche

29 Vgl. Hans TRÜMPY, Theorie und Praxis des volkstümlichen Erzählens bei Erasmus von Rotterdam. In: Fabula 20 (1979), S. 239–248, hier S. 242–244 (ohne Berücksichtigung Bebels).

30 Vgl. WESSELSKI, S. 19f.

31 Peter SCHÄFFER, Beatus Rhenanus als Tacitus-Rezipient. In: Les Amis de la Bibliothèque Humaniste de Sélestat. Annuaire 35 (1985), S. 149–156, hier S. 151.

32 Paul JOACHIMSEN, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus 1, 1910, S. 97f. Vgl. auch WESSELSKI, S. 34f.

33 MERTENS, S. 149.

Kompetenz schwäbischer Kleriker entfacht hatten, genötigt, eine Ehrenrettung in Form eines schwäbischen Gelehrtenkatalogs zu liefern<sup>34</sup>.

Die Kritik der italienischen Humanisten am Mittelalter wurde von den deutschen Autoren nicht geteilt<sup>35</sup>. Schwäbischer und deutscher Patriotismus griffen bei Bebels Verehrung der Stauferherrscher als Herzöge von Schwaben und römisch-deutsche Kaiser ineinander. Weil sie die Weltreichspläne der Germanen fortsetzten und die schwäbischen Grundtugenden der Treue und Tapferkeit verkörperten, galten ihm die Staufer als vorbildliche Fürsten<sup>36</sup>. Auch sprachlich hatte die Stauferzeit nach Bebels Urteil anerkanntswerte Leistungen aufzuweisen. An erster Stelle stand dabei der dem Ruhm Kaiser Friedrich Barbarossas gewidmete, von Conrad Celtis entdeckte und gedruckte ›Ligurinus‹ aus dem 12. Jahrhundert, dessen Autor Gunther von Bebel als Schwabe beansprucht wurde.

Stand im ›Triumphus Veneris‹ und in den Fazetien die satirische Zeitdiagnose im Mittelpunkt, so versuchte sich die 1508 zusammen mit den Fazetien erschienene Sprichwörter-sammlung ›Adagia germanica‹ an einer Therapie. In den mündlich überlieferten Spruchweisheiten des Volkes fand Bebel die praktische »Philosophie« und den Lebensspiegel (*philosophiam et speculum vitae*) der Alten, die auch ohne schriftlich niedergelegte Satzungen rechtschaffen gelebt hätten<sup>37</sup>. Damit waren die Germanen, denen man das Fehlen einer eigenen Literatur vorgehalten hatte, rehabilitiert, und ihre moralische Überlegenheit war einmal mehr unter Beweis gestellt.

*R. do. In Xpo patri. An. Joanni Zinngieser  
 propstio pollingensi in merito de his et hanc  
 dono mittit  
 Henricus Bebelius Zinngiesis Poeta  
 et Cosinopolites*

Abb. 4 Eigenhändige Widmung Bebels der »Historia canonicarum« (Augsburg 1512) an Johannes Zinngieser, den gelehrten Propst des Stifts Polling (Bayerische Staatsbibliothek München 2° Rar. 438)

34 Die Hauptquellen zur Affäre jetzt bei Jakob WIMPFELING, Briefwechsel. Hg. von Otto HERDING und Dieter MERTENS, 1–2, 1990, S. 525–536 und Register s. v. Schwaben.

35 Vgl. Uwe NEDDERMEYER, Das Mittelalter in der deutschen Historiographie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, 1988, S. 20–32, dessen reiche Literaturangaben zum humanistischen Patriotismus hier nur ergänzt seien durch Günter CORDES, Die Quellen der Exegesis Germaniae des Franciscus Irenicus und sein Germanenbegriff. Diss. Tübingen 1966, der S. 123–136 auch das Germanenbild Bebels vergleichend heranzieht.

36 Vgl. MERTENS, S. 169.

37 BEBEL, Proverbia, S. 6.

Es lassen sich etliche Zeugnisse von Zeitgenossen, nicht nur aus dem Kreis der engeren Schüler und Freunde, anführen, die sich über Bebels Verdienste um die lateinische Sprache mit höchster Anerkennung äußern. Seine Bemühungen, das Barbarentum aus Deutschlands Schulen zu vertreiben, scharten eine kleine Gruppe von Humanisten um ihn, die für seine Arbeiten warben, sie gegen Anfeindungen in Schutz nahmen und weiterführten. Zu nennen sind vor allem Johannes Altenstaig und Jakob Heinrichmann, deren Werke auf dem Gebiet der Grammatik Bebels Anregungen aufnahmen, sowie Michael Köchlin (Coccinius), der »deutsche Livius«, der die historischen Interessen seines Lehrers mit einer italienischen Geschichte fortsetzte. Über die von Bebel empfangenen Anregungen hat sich auch der bekannte Ingolstädter Theologe Johannes Eck positiv geäußert. Bebels »Musterschüler« war jedoch der jüngere Bruder Wolfgang Bebel, der unter Anleitung Heinrichs in Tübingen eine erfolgreiche Universitätskarriere als Mediziner einschlug. Die eigenhändige Abschrift einiger Gedichte seines Bruders in einer noch erhaltenen Handschrift<sup>38</sup> sowie etliche Verse, die in Heinrich Bebels Veröffentlichungen eingestreut sind, beweisen, daß Wolfgang die humanistischen Interessen Heinrichs teilte und förderte.

Gute Kontakte besaß Heinrich Bebel zu einigen Humanisten, die in der Reichsstadt Ulm oder ihrer Umgebung wirkten. Außer dem bereits erwähnten Leonhard Clemens aus Ulm sind mit Bebel in Beziehung getreten: Johannes Casselius in Geislingen, der spätere Ulmer Stadtarzt Wolfgang Rychard, der in Tübingen *alumnus* der beiden Bebel war<sup>39</sup>, sowie Johannes Boemus, dessen 1515 veröffentlichtes Gedichtbüchlein von Versen Bebels begleitet wurde<sup>40</sup>. Bebels erhaltener Briefwechsel besteht fast ausschließlich aus veröffentlichten und dementsprechend stilisierten Texten, doch gestatten acht Briefe, die er an den Ravensburger Gelehrten Michael Hummelberg richtete, einen begrenzten, leider nur wenig aufschlußreichen Einblick in die eher alltägliche Korrespondenz des Tübinger Humanisten.

Bebels zeitgenössischer literarischer Einfluß reichte über die Grenzen Deutschlands hinaus. Dies bezeugen nicht nur die Pariser Drucke der Fazetien und die erwähnte breite inhaltliche Rezeption dieses seines erfolgreichsten Buches, sondern beispielsweise auch die Tatsache, daß bereits 1506 im niederländischen Zwolle, damals bekannt durch seine Schule und als ein Zentrum der »devotio moderna«, eine Sammlung von Schriften Bebels erschien. Der vorangegangene Pforzheimer Sammelband von 1504 ist noch heute in großer Zahl in Bibliotheken von ganz Europa nachzuweisen<sup>41</sup>. Eine umfassende Wirkungsgeschichte Bebels hätte somit auch die Verbreitung und den Leserkreis der heute noch vorhandenen Ausgaben seiner Werke einschließlich der darin nicht selten enthaltenen handschriftlichen Bemerkungen und Zusätze in den Blick zu nehmen. Die Ergebnisse einer solchen Studie könnten vielleicht auch manches Fehltrüben über die Bedeutung und den wahren Rang des Tübinger Gelehrten und Poeten zurechtrücken, dessen Pionierleistungen bei der Pflege klassischer Latinität man heute, einem in akademischen Kreisen beliebten Vorurteil gegen Fachdidaktiker folgend, allzuleicht als bloße Kärnerarbeit zu verdächtigen geneigt ist.

38 Landesbibliothek Karlsruhe, St. Peter pap. 24; vgl. Klaus NIEBLER, Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe X, 1, 1969, S. 40f.

39 Vgl. Walter REICHEL, Der Ulmer Stadtarzt und Humanist Wolfgang Rychard. In: Ulm und Oberschwaben 45/46 (1990), S. 162–190, hier S. 163f.

40 Vgl. Erich SCHMIDT, Johannes Böhm aus Aub. Die Entstehung der deutschen Volkskunde aus dem Humanismus. In: Zs. für bayerische Landesgeschichte 12 (1939/40), S. 94–111, hier S. 99.

41 Vgl. BARNER, Einführung. In: BEBEL, Comoedia, S. 156.

## AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

- BEBEL, Heinrich: *Proverbia Germanica*. Bearb. von Wilhelm H. D. Suringar. Leiden 1879, Nachdruck 1969.  
 Heinrich Bebels Schwänke. Übers. von Albert WESSELSKI. 1–2, 1907.
- Heinrich Bebels Facetien Drei Bücher. Historisch-kritische Ausgabe von Gustav BEBERMEYER. 1931, Nachdruck 1967.
- BEBEL, Heinrich: *Comoedia de optimo studio iuvenum*. Über die beste Art des Studiums für junge Leute. Lateinisch/Deutsch. Hg. und übers. von Wilfried BARNER und Mitarbeitern, 1982.
- BEBERMEYER, Gustav: *Tübinger Dichterhumanisten*. Bebel/Frischlin/Flayder. 1927, Nachdruck 1967.
- BINDER, Helmut: Heinrich Bebel. Humanist und Dichter, Professor der Beredsamkeit und Poesie an der Universität Tübingen. Um 1472–1518. In: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken*. Hg. von Robert UHLAND. 13, 1977, S. 25–51.
- CLASSEN, Carl-Joachim: *Zu Heinrich Bebels Leben und Schriften*, Göttingen 1997.
- GRAF, Klaus: *Heinrich Bebel (1472–1518)*. In: *Deutsche Dichter der Frühen Neuzeit*. Hg. von Stephan FÜSSEL (im Druck).
- HALLER, Johannes: *Die Anfänge der Universität Tübingen 1477–1537*. 1–2, 1927–1929, Nachdruck 1970.
- HESS, Günter: *Deutsch-lateinische Narrenzunft*. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts, 1971.
- JOACHIMSEN, Paul: *Gesammelte Aufsätze*. Beiträge zu Renaissance, Humanismus und Reformation; zur Historiographie und zum deutschen Staatsgedanken. Hg. von Notker HAMMERSTEIN, 1–2, 1970–1983.
- MERTENS, Dieter: »Bebelius ... patriam Sueviam ... restituit«. Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium. In: *Zs. für Württembergische Landesgeschichte* 42 (1983), S. 145–173.
- OVERFIELD, James H.: *Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany*. Princeton 1984.
- STOLZ, Eugen: *Bebeliana*. In: *Theologische Quartalschrift* 113 (1932), S. 320–385.
- WESSELSKI, Albert: *Humanismus und Volkstum*. In: *Zs. für Volkskunde* 44 NF 6 (1934), S. 1–35.
- ZAPF, Georg Wilhelm: *Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften*. 1802, Nachdruck 1973.